

kirchliche Sinn für Autorität. Anders ist das Verhalten der Okzidentalien. Selbst da, wo z. B. Tertullian vom Überlieferten abweicht, tut er dies nicht aus subjektiver Eigenmächtigkeit, die er so scharf an den Häretikern tadelt. Trotz seines ruhelosen Naturells wäre er nie auf Abwege geraten, ohne die neue Autorität des Paraclet, der er auf Grund der hl. Schrift zustimmen zu müssen glaubte. Die Okzidentalien sind in Wirklichkeit oder dem Willen nach objektiver, autoritätsfreudiger, gewissermaßen kirchlicher als die Orientalen des 3. Jahrhunderts. Dieser Unterschied ist in der Folgezeit für die Ausgestaltung der beiden Hälften der Kirche sehr bedeutungsvoll geworden. Orient und Okzident durchliefen im 4. und 5. Jahrhundert einen sehr verschiedenen Entwicklungsgang. Die Ursache hiervon ist der oben gekennzeichnete Individualismus, der namentlich bei den führenden Geistern des Orients im 3. Jahrhundert stärker zu Tage tritt als vorher und nachher wieder. Rezensent ist der Meinung, daß der Verfasser diesen Punkt nicht hätte übersehen dürfen.

Einzelheiten, die der Rezensent zu beanstanden hätte, wären: S. 371, Zeile 2 oben möge die Klammer samt Inhalt wegfallen; Tertullians Buch ist allgemein gehalten und durch Spezialisierung setzt sich der Verfasser inbezug auf Idolatrie und Mord der Gefahr aus, mehr oder anderes zu sagen als Tertullian. Dagegen bleibt der folgende Satz hinter der Stärke der tertullianischen Voraussetzungen zurück. S. 376, Zeile 13 wäre das Wort »Gewalt« näher als »Bußgewalt« zu bestimmen. S. 12, 5 ist der Ausdruck »der Einfaß des Origenes« ein stilistisches Monstrum; durch ein Abstraktum würde das Fehlerhafte daran sofort gehoben.

Diese Beanstandungen sollen keineswegs den Wert des Buches mindern. Dasselbe muß in der Hand aller derer sein, die sich aus irgend einem Zwecke mit der altkirchlichen Literatur zu befassen haben.

Hünfeld.

Ph. Scharsch, O. M. J.

1. Widmann, Dr. Wilh., Die Echtheit der Mahnrede Justins an die Heiden

gr. 8^o. 164 S. Preis M. 6.

2. Beck, Dr. Anton, Die Trinitätslehre des hl. Hilarius von Poitiers

gr. 8^o. 255 S. Preis M. 7,50.

(Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, Bd. III. 1 3. H. Mainz, Verlag von Franz Kirchheim, 1902—1903.)

1. Unter den Heften aus den Forschungen zur christlichen Literatur und Dogmengeschichte nimmt die vorliegende Studie einen sehr bedeutenden Rang ein, zunächst wegen der Wichtigkeit ihres Themas: gehören doch die justinischen Schriften zu den ältesten und wichtigsten der altchristlichen Literatur und sodann wegen der Gediegenheit der Ausführungen. Der *λόγος παραινετικός πρὸς Ἑλληνας* wurde von alters her von Manuskripten wie von Geschichtsschreibern einstimmig dem Philosophen und Martyrer Justinus zugeschrieben. Das wurde erst anders seit dem 17. Jahrhundert. Die Zweifel, die damals an dem justinischen Ursprung desselben auftauchten, kamen nicht wieder zur Ruhe und gewannen an Stärke, schließlich schien die Bestreitung der Echtheit desselben eine allgemeine geworden zu sein. Zeuge dessen ist noch Bardenhewer in seiner Geschichte der altkirchlichen Literatur. Nach Widmann krankt das Beweisverfahren seiner Gegner — denn er tritt ganz entschieden für die Echtheit der Schrift ein — namentlich an einem Grundübel: sie haben nämlich viel zu wenig, ja vielfach gar nicht untersucht, ob und welche Differenzen die Cohortatio mit den unbestrittenen Werken Justins oder mit andern Notizen aufweist, welche wir über den Heiligen haben. Er geht

also daran, Inhalt, theologischen wie geschichtlichen, und Form der Coh. Punkt für Punkt bis in die kleinsten unscheinbarsten Details mit denen der beiden Apologien und des Dialoges zu vergleichen. Im I. Kap. § 1. positive Theologie behandelt der Verfasser die Lehre der Coh. von Gott an sich, vom Logos, von Gott in seinem Wirken nach außen, von Erlösung, Inspiration, endlich von der Dämonenlehre. Die Logoslehre der Coh., die ganz besonders unjustinisch sein soll, findet sich ausgedrückt in dem Satze, Coh. 38: Ἰησοῦς Χριστός ὁ τοῦ θεοῦ ὑπάρχων λόγος ἀχώρητος [ἀχώριστος?] δυνάμει, τὸν . . . ἀλαβῶν ἄνθρωπον. Durch Vergleichung eines jeden Momentes dieser Lehre mit Ausführungen über den Logos in den echten Werken Justins, gelangt der Autor zu dem Resultat, daß die Coh. in allem justinisch lehre. In den §§ 2, 3, 4 ist die Rede von heidnischen Religionslehrern, von der Septuaginta und andern historischen Dingen aus Coh. Das Hauptinteresse liegt im § 2, heidnische Religionslehrer. Die Gegner der Echtheit der Coh. finden den Standpunkt der letztern gekennzeichnet in dem Worte Coh. 8 οὐδὲν ἀληθές, hinsichtlich der Religion könne man von ihnen lernen, den der Apologie dagegen in dem Worte vom λόγος σπερματικός, der überall Samen der Wahrheit zum aufkeimen gebracht habe, was die Echtheit der Coh. ausschließe. Mit Recht betont der Verfasser, daß es verfehlt sei, aus einzelnen Äußerungen den Standpunkt einer Schrift bestimmen zu wollen; fasse man alle Aussprüche der Coh. über die Philosophie zusammen, so ergibt sich, daß dieselbe hierin nicht anders urteile als der echte J. Das II. Kapitel behandelt die Form der Cohortatio, Disposition: Eingang und vorläufige Ankündigung des Thomas, Hauptsatz und Partitio, Beweisführung, Nachträge und Digressionen, Schluß; Sprache und Stil: Wortschatz, Wort- und Satzverbindungen, die Periode, das »Demosthenische« in der Cohortatio nach Euphonik, Rythmik, Gravität, rethorischem Charakter. Schon diese Einteilung zeigt, wie eingehend der Verfasser seine Frage behandelt. Das III. Kapitel ist der Widerlegung der bedeutendsten Hypothesen über den Verfasser der Cohortatio gewidmet. Bei allen Ausführungen geht Widmann nicht nur negativ, sondern auch positiv vor; er zeigt überall, wie oberflächlich man es bisher mit der Frage von dem vermeintlichen Gegensatz zwischen Coh. und dem echten J. genommen hat, wie viel Vorsicht geboten ist, wenn man nur mit innern Argumenten operiert und welche Rolle da das kritikalose Nachsprechen und das subjektive Empfinden spielen. Dann begibt er sich selber ans Werk mit einer Gründlichkeit, Genauigkeit, mit einer Schärfe des Urteils und einer Korrektheit in den Deduktionen, die alle Anerkennung verdienen. Seine Schrift wird die Konterverse über die Echtheit der Coh. wenn auch nicht schließen, so doch zu deren Gunsten in ganz andere Bahnen werfen. Die Hypothesen, die den Julius Afric. resp. den Apollinaris von Laodicäa zum Verfasser derselben machen wollen, dürften definitiv abgetan sein.

2. In der Einleitung macht der Verfasser aufmerksam auf die hervorragende Stellung, die Hilarius als Polemiker und Dogmatiker im arianischen Streite einnahm; als Polemiker stehe er hinter Athanasius, als Dogmatiker dagegen dürfte er ihn überragen. Das Buch zerfällt in sieben Kapitel. Im ersten (S. 11 bis 56) behandelt der Verfasser gleichsam als Fundament zu dem Übrigen des Hilarius Lehre vom essentiellen Sein, vom hypostatischen Sein, vom Grund des Seins, von der Erkenntnis des Seins, vom Glauben und Wissen. Dasselbst bemüht sich auch der Auktor die Terminologie des Heiligen klarzulegen. Der Angelpunkt der hilarianischen Trinitatslehre, das Hervorgehen des Sohnes aus dem Vater wird im dritten Kapitel besprochen. »Das Tun Gottes ist Weisheit, Kraft, Geist, Wort. Dieses Wort u. s. w. ist seine Anfangstätigkeit . . . ist seine Wesenseigentümlichkeit.« Es ist indes von ihm verschieden; »dann das Wort, die Weisheit, die Kraft, das Gebilde Gottes, das was aus Gott ist, was ihn zum Urheber hat, kann dieser Gott nicht selber sein.« Die Eigenschaften des göttlichen Wortes sind im 4. Kapitel aufgezählt (S. 71—118). Das »Gebilde des göttlichen Tuns« ist ein vollkommenes Wesen, von seinem Prinzip verschieden, ein vollkommenes Tätigkeitsprinzip, ist von seinem Prinzip abhängig u. s. w. Im

5. Kapitel (S. 118—145) wird das Hervorgehen des Sohnes aus dem Vater näher betrachtet: »Das göttliche Tun gleicht der irdischen Zeugung.« Das 6. Kapitel trägt die Überschrift: Einwendungen gegen die Zeugung des Sohnes aus der hl. Schrift; das siebente enthält die Lehre des Hilarius über den hl. Geist. (S. 236—255.)

Der Verfasser beschränkt seine Aufgabe darauf, das Lehrsystem des Hilarius in besserer Fassung wiederzugeben; eine historische und dogmatische Würdigung der Resultate vermißt man; eine solche war offenbar geboten, da Hilarius zeitlich und dogmengeschichtlich in der Mitte steht zwischen den lateinischen Vätern der alten Kirche und Augustinus. Auch kann man der Gesamtdarstellung nicht viel Klarheit nachrühmen. Was soll man sich z. B. von der Logik des folgenden Satzes denken (S. 72): »Weil ohne und vor allem Anfang, frei von der Zeit, ist das Verbum eine freie, selbständige Substanz.« Ähnliches gilt von dem schon zitierten Satz S. 45: »denn das Wort, die Weisheit, die Kraft, das Gebilde Gottes, das was aus Gott ist, was ihn zum Urheber hat, kann dieser Gott nicht selber sein.« Als ob die Weisheit, die Kraft Gottes, so ohne weitere Unterscheidung genommen, von Gott verschieden wären. Diese und andere Unklarheiten in der Darstellung haben ihre Ursache in dem Mangel an scharfer Unterscheidung, der besonders im dritten Kapitel, dem Hauptpunkte des Buches empfindlich störend auftritt und unseres Erachtens die Darstellung in ein schiefes Verhältnis zur geschichtlichen Wirklichkeit bringt. Dasselbst S. 63 heißt es: »Wie jede Hypostase, so ist auch das persönliche göttliche Wesen Tätigkeitsprinzip und äußert, weil geistiges Wesen, sein Tun in geistiger Weise, als (sic) nach Analogie des menschlichen Geistes durch Denken.« (Doch nicht bloß durch Denken!) . . . »Das Tun (virtus; opus) Gottes ist Weisheit, Kraft, Geist, Wort.« Man fragt sich da unwillkürlich: von welchem Tun, welcher Weisheit, Kraft, welchem Geist, Wort spricht denn der Verfasser? denn Hilarius faßt diese Begriffe bald essentiell, bald hypostatisch. Vielleicht belehren einen die herangezogenen Stellen aus Hil. de trin. VII. 11 u. XII. 52. Allein aus der ersten z. B. kann man nur entnehmen, daß Hilarius eben die erwähnten Begriffe in zweifachen Sinne gebrauche, speziell daß nach ihm auch das Wort Verbum etwas essentielles bedeutet und, hypostatisch gebraucht, wie die anderen nur eines der »aptata cognomina« ist, die das Wesen des Sohnes illustrieren sollen. Dann heißt es weiter: »Dieses Wort u. s. w. ist seine ewige Anfangstätigkeit (initium; primus editus; primo genitus), ist kurz sein Gebilde (imago: formavit; formatus).« Daraus scheint hervorzugehen, daß er den Sohn das Göttliche Tun nennt und das wird im folgenden immer gewisser. Wäre sich nun der Verfasser mit der Identifizierung von Verbum und göttlichem Tun nur konstant geblieben! Da fängt er aber im 4. Kapitel an, das Wort überall »Gebilde des göttlichen Tuns« zu nennen, freilich ohne aufzuhören zu sagen (p. 71) das göttliche Denken sei »substantielle Weisheit, substantielles Wort und Tun.« Im fünften Kapitel heißt es dann plötzlich »das göttliche Tun (doch wohl nicht das substantielle Wort, der primogenitus) gleicht der irdischen Zeugung.« Kurz gesagt, dem Verfasser scheint die hilarianische Trinitätslehre von dem besondern Wesen der drei göttlichen Personen die zu sein, daß der Vater Gott ist, der Sohn das göttliche Tun, der hl. Geist (S. 236) »die Natur des Vaters, die er dem Sohne gibt.« Diese Auffassung scheint dem Rezensenten sehr unwahrscheinlich zu sein, sicher hat sie der Verfasser eher vorausgesetzt, als bewiesen.

Hünfeld.

Ph. Scharsch.

Renz, Dr. Franz Ser.: Die Geschichte des Meßopfer-Begriffs

oder der alte Glaube und die neuen Theorien über das Wesen des unblutigen Opfers. 2 Bände (816 und 506 S.) In Kommission bei Dr. F. P. Datterer, Freising 1901—1902. Preis M. 20.

Der Verfa^sser will eine eingehende und überall prüfende Geschichte des Meßopfer-Begriffs schreiben, dabei aber besonders (wie der Untertitel besagt) den